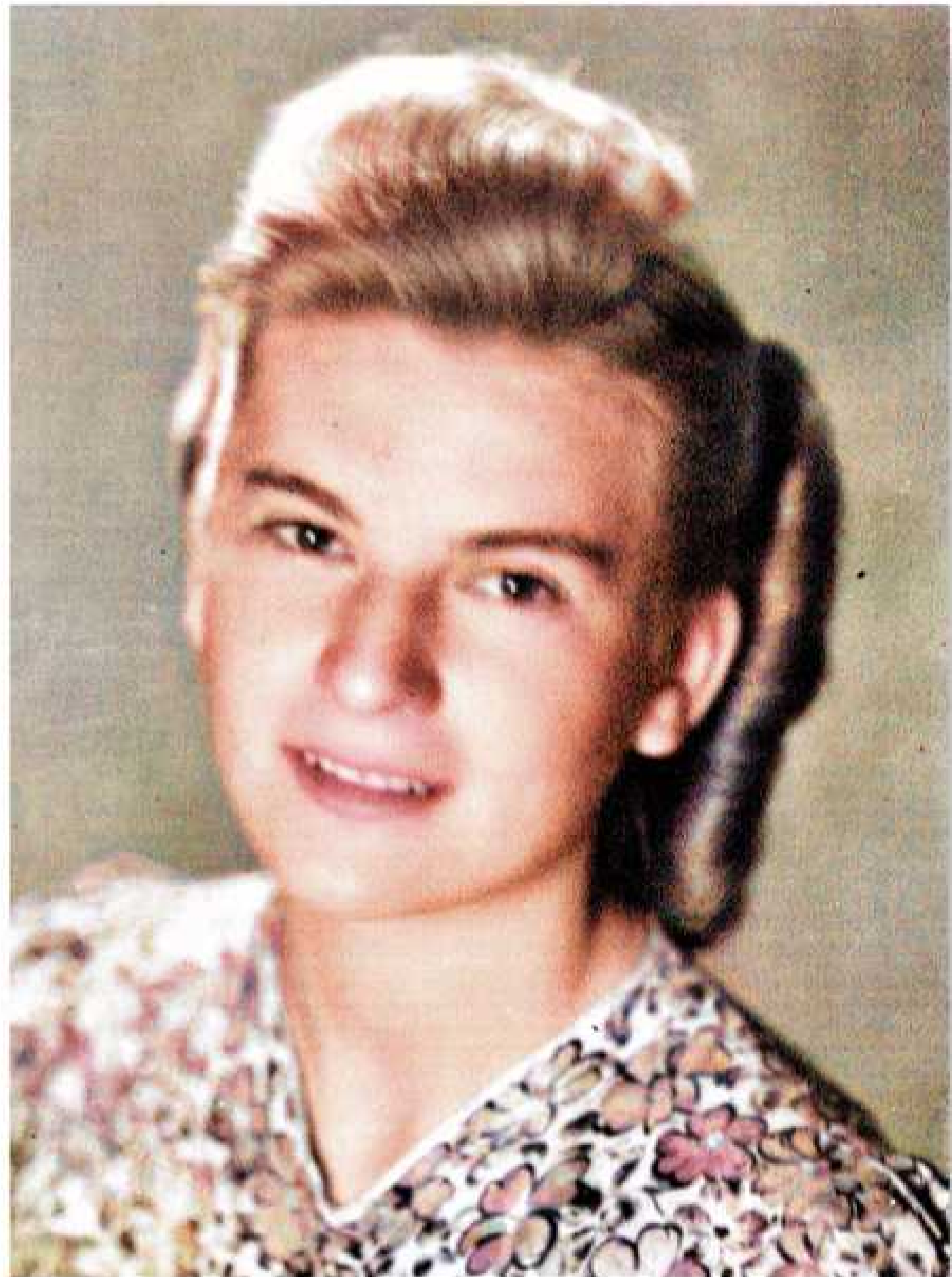


Meine tieftraurige Mutter will von nun an nur noch Schwarz tragen. Die Todesmeldungen reißen nicht ab: Ehemänner, Väter, Söhne, Brüder, Verlobte, Freunde - es gibt kaum eine Familie, die nicht mindestens einen Toten zu beklagen hat. Wie sehen die Todesanzeigen aus? Da liest man mitunter von *s t o l z e r T r a u e r* über den so heldenhaft für Führer und Vaterland Gefallenen. Meistens heißt es aber nur „In stiller Trauer“, denn Formulierungen wie „sehr erschüttert“, „für uns alle unfassbar“, „viel zu früh aus dem Leben gerissen“ oder „tief betroffen“ entsprechen nicht dem Zeitgeist und werden besser vermieden, so schwer es auch fallen mag.

Wie kurz ein Soldatenleben mitunter sein kann, erlebe ich durch meine kaum begonnene Korrespondenz mit einem netten Jungen aus Ernstwalde, den ich, nachdem er die Mittelschule in Insterburg beendet hatte, nur noch gelegentlich im Zug oder bei HJ-Veranstaltungen traf. Als er 1944 eingezogen wurde, wünschte er sich wie viele blutjunge Soldaten Kontakt zu einer *B r i e f - f r e u n d i n* zu bekommen, war doch für die Soldaten an der Front der Erhalt bzw. Austausch von Briefen überaus wichtig, sozusagen als Verbindung zur Heimat. Seine Wahl fiel auf mich. Dem ersten Brief legte er den Gepflogenheiten entsprechend ein postkartengroßes Porträt-Foto bei, das ihn als Soldat zeigte. Falls ich die Brieffreundschaft nicht ablehnte, hatte auch ich ihm ein Porträt-Foto zu schicken, ebenfalls in Postkartengröße. Also auf zum Fotografen!



Portrait für Brieffreund, Sommer 1944

Doch mein Brief erreichte ihn schon nicht mehr und kam ungeöffnet zurück: Der Adressat war bereits bei den Kämpfen an den Grenzen Süd-Ostpreußens gefallen. Mutig sei er seinen Kameraden vorangestürzt, las ich Jahre danach in einem Bericht seines Vaters.

Ich zitiere: „Am 20. August geht ein russischer Spähtrupp östlich von Schillfelde über den Grenzfluss Scheschuppe. Der Krieg erreicht Ostpreußen.“ Wer Ostpreußen verlassen darf, tut es. So fahren „unsere Wuppertaler“ wieder nach Hause zurück. Sie waren seit November 1943 bei uns. Aus Insterburg schafft man zuerst die Alten und Kranken weg. Selbst nach der offiziellen Evakuierung im Oktober 1944 hat die arbeitende Bevölkerung bis zuletzt auf ihrem Posten zu bleiben, so auch Onkel Emil Brandstätter als Bahnbeamter. (Ich greife vor: Bei einem Fliegerbombardement wird ihm am 21. Januar 1945 - zwei Tage nach unserer Flucht - auf dem Stellwerk des Insterburger Großbahnhofs ein Bein abgerissen. Er kommt buchstäblich mit dem letzten Zug nach Westen. So auch Waltraud Borchert, Tochter des Bademeisters aus dem Moorbad Waldfrieden, die ebenfalls in Insterburg dienstverpflichtet war. Zumindest ab dem 22. Januar 1945 ist jeglicher Zugverkehr nach dem Reich gesperrt.)

Und wir? Zwischen Bangen und Hoffnung hin- und hergerissen, überwiegt auch jetzt die Hoffnung. Was versprechen wir uns nicht alles von der „Wunderwaffe“! Seit September ist